Wohnt hier das Glück?!

Autor(en): **Blau-Kölla, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634467

Nutzungsbedingungen

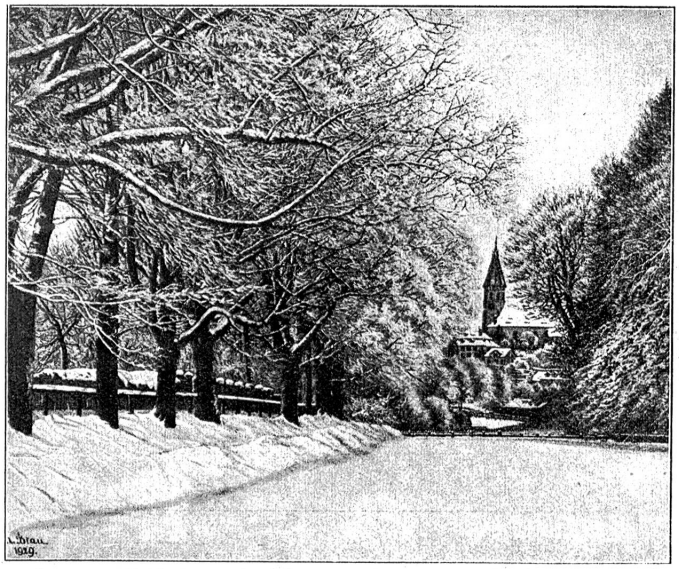
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Winterlandschaft. A. Blau.

als er immer noch saß und auf den selben Punkt starrte, von dem er lange nichts wahrnahm als den Sonnentupf, der da auf einem farbigen Gegenstand ruhte. Als er den für eine Nachbildung der Klingerschen Beethoven-Gruppe erkannte, die er einmal in einer verschollenen Begeisterung seiner Frau geschenkt hatte, mußte er so brüllend lachen, daß Babette das Servierbrett wieder auf den Tisch stellte, es nicht fallen zu lassen.

Denn wie dort die beiden geballten Fäuste waren auch seine; und was ihm schon an der gespreizten Figur zuviel schien, war an ihm selber mehr, als seine Landsknechtsnatur ertragen konnte. Was er sonst nicht leicht tat, vermochte er diesmal nicht zu verhalten: weil er seinen Signalring nicht unter den Händen hatte, mußte er laut und lästerlich fluchen, indem er hinaus ging und die Tür sperrangelweit hinter sich offen ließ.

*

An diesem Nachmittag geschah es dem Doktor Hediger seit langem zum erstenmal, daß er zu Fuß nach Schwyz hinab kam. Er hatte gegen den Haggen hinauf gewollt wie gestern, war aber am ersten Hag aufbegehrend gegen diese Wiederholung rechts ausgewichen und den Pfad hinab auf den Weg gekommen, den er unter seine Landsknechts-Schritte nahm, bis die ersten Häuser ihn hemmten.

Achtung, Herr Doktor! kommandierte er sich selber, nach seiner am Morgen versäumten Praxis zu sehen. Dabei kam er in verschiedene Häuser, ging durch Gärten, klingelte und stieg Treppen hinauf wie sonst; er sah Gesichter, die er seit Jahren kannte, hörte sich Worte sagen, die ihm noch länger geläufig waren, wurde aber der Verrücktheit nicht Herr, die ihn überfallen hatte, als er sich selber: Achtung, Herr Doktor! kommandierte. Sodaß er schließlich ins Rößli irrte, dort hellen Tags einen Rotwein zu trinken, was sonst nicht seine Gewohnheit war.

Die Verrücktheit war die, daß er zwar seine langen Beine und den grauen Schopf spazieren führte, daß die Leute Herr Doktor zu ihm sagten und ihn fast ehrerbietig grüßten, daß er sich selber aber hartnäckig als Knaben Kaspar herum laufen sah. Und noch, während er als alter Herr würdig in der getäfelten Gaststube saß, hielt er sich einen Monolog: Es ist gar nicht wahr, daß man im Beruf seinen Mann stellt! Im Grunde bleibt man der selbe Kindskopf; und was man so treibt — ob man einen Bauch aufschneidet oder einen Arm absägt — es bleibt die alte Spielerei. Im Krieg wird es kaum anders gewesen sein; und nur bei der Frau glaubt unsereins Mann zu werden, bis man auch da wieder bei „Muttern" ist, wie die Preußen sagen.

Und ob der Kaspar Hediger, sich selber hinter die Schliche zu kommen, listig dachte, daß er den ganzen Monolog nur zu diesem Ende aufgewandt habe: nicht lange, so saß er mit seiner Brissago da, sich unverfroren seines Dinges mit der Margherita zu freuen, als ob der Knabe in ihm damit zu einem vorenthaltenen Recht gekommen wäre.

Er wußte zwar genau, wie verzwickt dieses Ding lag, und daß es auf Tod und Leben ging, wenn er darin beharrte, aber gerade dieses Wissen um die Gefährlichkeit gab seiner Freude den dunklen Grund; und darüber erkannte er, daß eben der dunkle Grund, um Tod und Teufel zu wissen und doch zu beharren, das Mannestum war.

So saß der Doktor Kaspar Hediger im Rößli, manchmal einen Schluck Rotwein nehmend, seine Brissago in Brand zu halten und sich auf die Abrechnung mannhaft zu freuen, die am Abend endlich kommen mußte. Zu stehlen war nicht seine Sache! Dafür legte er in einem inwendigen Saal die Hand auf den Tisch. Er wollte bar begleichen, was er sich unbezahlt nahm. (Fortsetzung folgt.)

Wohnt hier das Glück?!

Einem kleinen Backfisch ins Stammbuch.

Von Albert Blau-Kölla.

Grüßt Dich vom Bergesgipfel
Ein einsam stilles Haus,
Vom Taubenschwarm umflattert,
Da rast und ruh Dich aus! —
Und blitzt aus blanker Scheibe
Der Sonne gold'ner Schein
Und grüßt die Blumenreihen
Vor jedem Fensterlein; —
Und siehst Du auch ein Gärtchen,
Gar sauber angepflanzt,
Wo manch ein bunter Falter
Um duft'ge Rosen tanzt; —
Und sprudelt noch ein Brünnlein
Zu spenden frischen Quell
Und murmelt alte Weisen,
Bald trauernd und bald hell:
Poch an des Hauses Pförtchen,
Still preisend gut Geschick, —
Grüß mir die wackre Wirtin
Und frag sie nach dem Glück!